

Roman

Hans Waal

Die Nach- hut

Plöttner Verlag
| | | | | | | |

Hans Waal

Die Nachhut

Roman

Plöttner Verlag
|| ||| | |||

für Ruth Anders (1916–2007)

Bis auf die üblichen historischen Figuren sind alle Figuren frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen in Namen, Verhalten oder Tätigkeit sind Zufall und nicht beabsichtigt.

28. MÄRZ 2004 Heute muß Karfreitag sein, und daran – meine liebe Liesbeth – kann selbst Otto wenig ändern. Stell Dir nur vor: Er hat gerade erst den Jahreswechsel befohlen! Dabei spürt man im äußeren Postengang schon ganz deutlich, wie die Erde taut und der Beton schwitzt – daß Frühling wird. Wir hängen der Wirklichkeit mindestens zwei Monate hinterher, eher mehr. Nach meiner Rechnung möchten es inzwischen ganze 79 Tage sein.

Zuweilen werde ich das Gefühl nicht los, Otto vergißt den Tagesbefehl sogar absichtlich. Um Papier zu sparen? Wegen der Truppenmoral? Was weiß ich. Womöglich denkt er sich aber auch gar nichts dabei, denn an anderen Tagen läßt er mich dann gleich wieder zwei Formulare ausfüllen, weil er den Mittagsschlaf mit der Nachtruhe verwechselt. Oder weil es sonst nicht mehr viel zu befehlen gibt. Ich kann Dir vielleicht sagen ...

Wenn nicht gerade eine Beförderung ansteht oder eine Beisetzung, interessiert das genaue Datum hier unten sowieso keinen mehr. Jahreszeiten haben für die Kameraden jede Bedeutung verloren. Wahrscheinlich feiern wir sogar den Geburtstag des Führers inzwischen seit Jahren im Hochsommer. Konrad meint, das wäre auch egal. Ich bin mir da nicht so sicher, aber Befehl ist Befehl.

Schon gut, Liesbeth, ich weiß, was Du jetzt wieder sagen wirst: Ich soll nicht so viel grübeln und jede Stunde zählen, die Tage und Monate – und die Schaltjahre nicht zu vergessen! Es mag ja sein, daß sich Zeit mit Zeitrechnung nicht wirksam vertreiben läßt: Ein Jahr wird nicht kürzer davon – aber Liesbeth – es wird auch nicht mehr! Und das ist doch schon allerhand Trost oder etwa nicht? Ein Jahr bleibt ein Jahr. Dafür braucht niemand Befehle, nicht mal Jahreszeiten, die mir immer noch am meisten fehlen, neben meinem Piano und Dir natürlich.

Sieh es mir also nach! Ich möchte mir nur vorstellen, was Du gerade machst, wie Du aussiehst und was du trägst, ob es ein Kleid ist oder ein dicker Mantel, ob Du am Ofen in unseren Lieblingsbüchern schmögerst oder mit den anderen Mädchen

im Strandbad tobst, vielleicht sogar am Wahrländer See. Gibt es unseren Steg noch? Warst Du mal wieder dort? Ich hoffe, allein!

Bei uns hat sich seit meinem letzten Eintrag wenig getan: Josef schläft die meiste Zeit. Otto verfällt zusehends. Und Konrad kocht und ißt und kocht – an ihm perlt alles ab wie an einem frisch gewachsenen Stiefel. Immer öfter verschwindet er mehrere Stunden in der Werkstatt und atmet absichtlich Lösungsmittel ein. Dann sei alles gut, sagt er, und immer öfter beneide ich ihn insgeheim für seine dumpfe Gleichgültigkeit.

Und bei Dir? Wie geht es Mutter, Gisela und Wolfgang? Mein Gott – das Wölfchen! Wahrscheinlich ist der Kleine inzwischen selbst seit Jahren an der Front. Und Vater? Ich muss mich wohl endgültig von dem Gedanken verabschieden, er könnte noch leben. Auch davor schützt die elende Rechnerei – vor falschen Hoffnungen. Ich bete, daß er wenigstens einen ehrenvollen Rittertod gefunden hat, wie er sich das immer gewünscht hat.

Ein von Jagemann stirbt nicht im Bett, er stirbt im Feld oder nie! Oft denke ich an seine Worte und höre ihn über meine Wehwehchen lachen, wenn ich klein und krank im Bett lag. Nun muss ich mich in seinem Namen auch noch für meine eigene traurige Laufbahn schämen: Ein von Jagemann – verdammt zum Warten und der Befehlsgewalt eines klapprigen Greises ausgeliefert, der just in diesem Moment wieder brüllt wie ein Ochse, und niemand weiß warum. Es wird wirklich immer schlimmer mit Otto!

Unter normalen Umständen dürfte er nicht mal mehr eine Schar Pimpfe befehligen. Laut Soldbuch ist er fast 83 Jahre alt. Ein Bein gehorcht ihm gar nicht, das andere selten, gelegentlich macht er sich naß. Sein blindes Auge verbirgt er unter einer Augenklappe, und so wie er das andere zusammenkneift, würde ich meinen Sold der letzten 50 Jahre darauf wetten, daß er damit auch nicht mehr viel sieht. Wenn er beim Morgenappell seinen gesunden Arm zum Gruß erhebt, braucht er hinterher jedes Mal eine halbe Stunde Frischluft. Und siehst Du, so gibt es

doch immer noch etwas Neues zu vermelden: Die Flaschen mit reinem Sauerstoff sind nämlich alle. Josef hat deshalb extra für Otto einen Schlauch vom Belüftungssystem abgezweigt – vor der Filteranlage! Was bei einem Gasangriff wird? Tja, das habe ich natürlich auch zu bedenken gegeben, aber glaube bloß nicht, es hätte einen interessiert!

Oft erinnert mich Otto an Oma Luise, kurz bevor sie starb. Weißt Du das auch noch: Wie sie sich selbst nicht mehr im Spiegel erkannte? So ähnlich ist es auch mit ihm: Man stellt seinem Kommandeur in aller Form eine Frage, und der schaut einen an, als stünde Iwan persönlich vor seinem Schemel.

Welcher Teufel hat den alten Hohmann nur geritten, als er auf seinem Totenbett 1989 die Ältesten-Regel befahl? Täglich frage ich mich das. Als letzter ausgebildeter Offizier mußte er natürlich seine Nachfolge regeln. Aber immerhin war und bin ich der Einzige in der Mannschaft, der eine solche Laufbahn wenigstens anstrebt – nur eben leider auch nach wie vor der Jüngste in DB 10. Lach nicht! Sicher ist das alles relativ. Und selbstverständlich werde ich auch Otto gehorchen, bis er das Kommando für immer an den Herrgott abgibt.

Weißt Du, was ich inzwischen glaube? Warum ich Dir überhaupt immer noch schreibe, als könntest Du es nächste Woche lesen? Weshalb ich die Zeit noch in Stunden messe und Vaters alte Soldatenuhr lieber einmal zu oft aufziehe als einmal zu wenig? Ich glaube: Hoffnung ist am Ende auch nur eine Frage der Disziplin.

Wir dürfen nur nicht mit dem Schicksal hadern oder zweifeln, nicht an uns, nicht an Gott und erst recht nicht am Endsieg. Dann läßt sich sogar die Zeit bezwingen, die unser größter Feind geworden ist. Man muß sie kennen und exakt berechnen. Dann ist sie nichts weiter als die Frist zwischen zwei Befehlen, die Stunde zwischen zwei Kontrollgängen oder die Woche, mit der die Dienste wechseln.

Diese Woche habe ich Küchendienst – schon wieder. Deshalb laß Dich für heute umarmen von Deinem Fritz!

28. MÄRZ / Nachtrag: Oh Gott, Liesbeth: Ungeheuerliches geht vor. Wie es aussieht, werden wir noch heute raus gehen. Raus! Und ich soll schuld sein. Später mehr. E.

28. MÄRZ / Nachtrag II. Drei Einträge für nur einen Tag, das gab es noch nie in all den Jahren und kommt Dir sicher wie Verschwendung vor. Doch die Dinge überschlagen sich nun und wollen deshalb umso exakter und zeitnah protokolliert sein.

Wenn man so will, bin ich sogar an allem Schuld. Dabei ist mir nur ein Büchsenöffner abgebrochen, ein Missgeschick – und nachgerade lächerlich, was jetzt daraus gemacht wird.

Der Dorn brach gleich nach der ersten Drehung an seiner schmalsten Stelle, wo er das Blech teilt. Vielleicht habe ich zu schräg angesetzt oder verzogen – was weiß ich. Es musste eben schnell gehen! Das Rindfleisch brutzelte schon in der Pfanne. Aber Konrad, der mir wie stets in der Küche half, kam wenig später mit leeren Händen aus dem Vorratstrakt zurück.

Erst habe ich noch gelacht, so entsetzt, wie er auf die Dosen mit Bohnengemüse starrte. Konrad hört nicht mehr besonders gut, das hätte es sein können. Oder sein Gehirn war wieder mal von der Leimschnüffelei verkleistert, und er hatte den neuen Öffner schlicht vergessen, den er holen wollte. Doch all das war es nicht. Es sei der Letzte gewesen, flüsterte er und hielt das verstümmelte Werkzeug theatralisch in die Lampe.

Nehmen wir eben ein Bajonett, sagte ich und schob erst mal das Fleisch vom Herd. Oder Josef würde irgendwas bauen, dem Juden falle sicher etwas ein ... Aber Konrad schnitt meine Worte mit einer scharfen Handbewegung ab, als dürfte ich seine Andacht nicht mit derart praktischen Überlegungen stören.

Bis auf das ewige Fauchen der Belüftung war es still in der Anlage. Ich wollte gerade zum Seitengewehr greifen, das vorschriftsmäßig an meinem Koppel baumelte, als Konrad mir beschwörend eine Hand auf den Arm legte und mit großen Augen flüsterte: Ob ich denn nicht verstehe? Eines Tages werde es auch die letzte Büchse sein. Es sei ein Zeichen. Das Ende. Ein Fanal. Dann sank er erschöpft auf einen Schemel.

Unwillkürlich drehte ich mich zur Tür. Irgendwo da hinten döste Otto vor sich hin, der solche Sprüche keinesfalls hören durfte. Wegen einer ähnlichen Lappalie hatte er Konrad schon vor einem halben Jahr beinahe erschießen lassen und das – bei allem fehlenden Respekt – sogar zu Recht: Zersetzung ist unser größter Feind, der einzige womöglich. Warum mußte Konrad auch immer gleich alles in Frage stellen, als wäre es nicht so schon schwer genug für jeden von uns? Er sei mein Freund, sagte ich ihm, aber wenn er nicht gleich das Maul halte, würde ich das melden.

Zwei Sekunden startete er mich noch an, dann beugte er sich wieder über die Pfanne und rührte weiter im Rindfleisch. Ich dachte wirklich, damit wäre die Sache ausgestanden und versuchte es mit dem Bajonett: Reinstechen, hebeln, nachfassen – es war auch damit kein Problem. Aber dann warf Konrad plötzlich den Löffel hin und grunzte: Dann melde es doch!

Er sprach absichtlich laut und wurde mit jedem Wort lauter. Na los, schrie er schließlich durch die ganze Anlage: Reichsführer, ich melde, der von Jagemann hat was zu melden!

Sogar Josef muß davon wach geworden sein und kam verschlafen in die Küche. Otto brauchte etwas länger. Und wir nahmen erst Haltung an, als sein Sessel um die Ecke rollte.

Was denn los sei, fragte er mich, Essenfassen oder was?

Jawohl, mein Reichsführer, zwei Minuten noch.

Meine Stimme zitterte, aber Konrad zog sich ohne ein weiteres Wort in die Vorratsstollen zurück. Er fragte nicht einmal mehr, ob er wegtreten dürfe, dabei ist Otto eher pingelig in diesen Dingen. Zum Glück sah er diesmal darüber hinweg oder hatte es gar nicht gesehen mit seinem einen Auge.

Solange die Kameraden still vor sich hin löffelten, konnte ich den Vorfall noch verschweigen. Denn noch immer hält sich jeder an das ungeschriebene Gesetz, bei den Mahlzeiten keine Gesprächsthemen zu verschwenden. Erst als alle fertig waren, meldete ich beiläufig den defekten Büchsenöffner und spielte – albern genug – eine Sache herunter, die an sich keine große war. Es sei von allem noch genug da, erklärte ich: Hunderte Konserven Wurst, sogar Rindfleisch aus dem Sonderkontingent, Gemüse natürlich und massenhaft Dosenbrot. Erst vor zwei Wochen hatte ich mit Konrad aus Langeweile Inventur gemacht. Und mit keinem Wort erwähnte ich seinen übertriebenen Auftritt.

Verstehst Du, Liesbeth? Ich Idiot will ihn da raus halten – und was passiert? Er kommt dazu, als hätte er nur auf ein Stichwort gewartet und steckt die anderen auch noch an mit seiner Hysterie. Und ausgerechnet Josef – sonst eher bedächtig – nahm das garstige Wort zuerst in den Mund: Sabotage.

Der Verdacht stand eine Weile im Raum wie eine heimliche Blähung, die ihre Wirkung erst allmählich entfaltet: Otto wollte mich dann natürlich sofort erschießen lassen, schrie nach einem Standgericht – Insubordination! Wenigstens waren Josef und Konrad noch so weit bei Vernunft, sich an unser stilles Abkommen zu erinnern: Denn würden wir diese Art von Ottos Befehlen nicht seit Jahren vorsätzlich übergehen, wäre keiner von uns mehr am Leben.

Nun sitzt Dein armer Saboteur also im Arrest, was für sich genommen nicht schlimm wäre. Viele schöne Tage habe ich hier schon verbracht und mich immer ein wenig wie auf Fronturlaub gefühlt: Essen aufs Zimmer. Ab und zu eine Partie Schach mit dem Wachposten. Ruhe. Man hat ja sonst keinen Ort für sich. Während Otto Böttcher als Kommandeur seit Jahren das andere Gästezim-

mer bewohnt, wirkt hier noch alles wie neu, eine Pracht aus vertäfelten Wänden und schweren Möbeln. Nur das Grammophon ist leider kaputt. Wie oft habe ich Dich schon hierher geträumt, in Gedanken gestreichelt und mich doch wieder nur selbst berührt. Heute ist mir nicht mal danach zumute.

Draußen debattieren die Kameraden nun schon seit Stunden. Aus den wenigen Worten, die durch die Türen dringen, läßt sich schließen, daß sie längst nicht mehr nur über mein Schicksal reden. Wieder einmal scheint sich alles um das eine Thema zu drehen, das uns seit Monaten spaltet und keinen mehr kalt läßt, seit die Detonationen über uns aufgehört haben. Es geht um Befehl 343/45, unseren Auftrag, letztlich um alles.

So ein durchtriebener Hund! Plötzlich durchschaue ich auch die Dosenöffner-Affäre und könnte Konrad unter anderen Umständen für diesen Schachzug sogar bewundern: Wie er alle verrückt macht, ohne dass es auf ihn zurückfällt. Wie er gleichzeitig seinen schärfsten Widersacher ausgeschaltet hat – geradezu genial. Trotzdem bleibt es dabei: Wir dürfen den Bunker auf keinen Fall verlassen. Es wäre Fahnenflucht, nichts weiter.

Sicher bringt Konrad draußen gerade wieder seine Lieblings-Dienstvorschrift in Stellung, die angeblich den eigenmächtigen Rückzug versprengeter Truppenteile rechtfertigt. Wie oft wir darüber schon gestritten haben! Josef Stahl hält sich wahrscheinlich wie immer raus oder drängt auf eine Mehrheitsentscheidung, weil er weiter Halma spielen will. Üblicherweise verbietet Otto die Diskussion dann ganz, bevor es zum Schwur kommt. Zu viel Für und Wider ist ihm einfach zu anstrengend. Aber so, wie es sich heute anläßt, kann man sich darauf auch nicht mehr verlassen.

Es ist 18 Uhr durch, als mich die Kameraden endlich aus dem Arrest holen: Alle sind völlig aus dem Häuschen. Diesmal hat es Konrad also geschafft und wird selbst vor Aufregung immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt. Josef packt schon. Otto tut, als habe er den Ausstieg selbst befohlen. Und natürlich werde auch ich mich seinem Befehl beugen, aber – oh Gott, Liesbeth

– frag nicht, wie es mir dabei geht! In einer Stunde soll Ausrüstungsappell sein. Befohlen sind Marschgepäck und Verpflegung für zwei Tage. Josef verteilt zusätzlich Munition und hat sogar an Schutzbrillen gedacht, die ursprünglich zu einer Höhensonne für die hohen Herrschaften gehörten. Vor allem Josef, das weiß ich genau, hat sie heimlich oft benutzt, bis die Quarzlampe kaputt ging. Nun will er uns damit das ungewohnte Tageslicht erträglich machen, aber selbst keine aufsetzen – und rate mal warum: Wegen seiner Frisur! Also nimmt Konrad eine Brille, ich die andere. Otto hat ja seine Augenklappe. Und während wir uns alle noch einmal rasieren, laufen Wetten, ob draußen Tag ist oder Nacht. Als wenn uns da oben nicht Schlimmeres erwartet!

Bis auf das aktuelle Heft muss ich meine Aufzeichnung zurücklassen. Auch deshalb möchte ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich meinen Protest gegen die befohlene Befehlsverweigerung dokumentieren. Sollte man meine Notizen eines Tages finden, wird man darin alles nachlesen können, leider auch alles Private an Dich. Doch glaub mir, Liesbeth, niemand muß dabei erröten. Nichts Schmutziges ist an unserer Liebe, nicht in Worten, fast nichts in Gedanken und – ach, Du weißt selbst, was alles unerfüllt blieb. Vielleicht macht ja gerade das die größte Liebe aus?

20 Uhr – Abmarschbereitschaft: Das kleine grüne Notlämpchen leuchtet auf, als wir die Tür zur Gasschleuse öffnen. Die Handsirene, die leeren Käfige der Kanarienvögel, darunter die Kiste mit den Gasmasken. Jede Kleinigkeit, jede Ecke in DB 10 habe ich so oft betrachtet. Und jetzt soll es das letzte Mal sein? Ein seltsames Gefühl ist das, beinahe wie Wehmut.

Der Haupteingang im Süden ist seit 20 Jahren verschüttet. Niemand weiß, wie es oberhalb des Notausstiegs aussieht. Eine unheimliche Anspannung macht sich breit. Konrad und Josef stemmen sich gegen das Drehkreuz. Die Zangenmechanik der ersten Drucklufttür quietscht sofort, dann bewegen sich die Bolzen. Dahinter die Treppe – unversehrt. Gott steh uns bei!

„Ob wir noch alle Tassen im Schrank hätten, fragt der Mann schließlich und springt empört auf, nachdem ich mich höflich nach dem Sitz der Reichsführung SS erkundigt habe. Selbst von weitem zeigt er uns immer noch einen Vogel, als wolle er kaschieren, daß er sich eben noch ganz normal mit uns unterhalten hat.“

Ein satirischer, gleichwohl tiefsinniger Roman über unseren Umgang mit der Vergangenheit – und den Umgang der Vergangenheit mit unserer Gegenwart.

ISBN 978-3-938442-43-2 Preis 17,90 Euro
| | | | | | | | |